

8.

Literärische Bemerkungen.

Was sind unsere gelehrten Zeitungen und unsere meisten Journale? Sie sind allerdings vom bloßen Messkatalog unterschieden, aber was sie von diesem unterscheidet, ist gerade das, was da macht, daß sie fast Niemand mehr liest.

Mit Phlegma schreibt sich keine Satire gegen Phlegma, denn darin besteht eben seine Natur, daß es sich nicht selbst stört. Wir ahmen immer die Satire der Engländer und Franzosen nach, und bedenken nicht, daß wir mit ganz andern Tellen zu thun haben.

Unsere Yorke haben sich nun allmählig verloren; der Fluch schien immer mit den Generationen zuzunehmen.

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenverstand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die Vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

In den Bügower krit. Sammlungen, wo man die Humische

Geschichte nicht undeutlich der Hüberlinischen nachsetzt, vergißt man offenbar einen Hauptumstand: Wer nämlich Humische Geschichte schätzt, verwirft deswegen nicht Hüberlinische. Die eine läßt sich gar nicht mit der andern vergleichen. Die eigentlichen Geschichtsklauber, die, um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langsam durchblättern und ganze Frühlinge versüßen, sind überhaupt ein murrendes, alles andere verachtendes Volk, und können sich sehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geschrieben zu sein scheint. „Das steht in dem trockenen Annalisten Alles weit genauer“ — aber sie bedenken nicht, daß, so wenig als dem Menschen äußerste Genauigkeit möglich ist, sie eben so wenig ihm auch überall nöthig ist. Wer den Ausdruck der Muskeln an dem farnesischen Herkules bewundert, dem muß der Physiolog nicht verächtlich zurufen: „im Albinus und Cowper steht das Alles weit genauer.“ Jedes nach seiner Art, ist eine Regel, die den Kritiker überall leiten soll.

Daß Garve aufgehört hat zu schreiben, ist ein so großer Verlust für unsere Literatur, als daß Lavater angefangen hat.

Ich kann nicht leugnen, mein Mißtrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen. Täglich zu sehen, wie Leute zum Namen Genie kommen, wie die Kellereifel zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße haben, sondern weil die Meisten nicht bis

auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

Aus dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit, da sich Nüchternheit, Gründlichkeit und Tändelei wie 1, 3 und 5 verhalten, gleich auf einen Verfall der Wissenschaften schließen wollen, heißt die Sache mit gar zu mikroskopischen Augen betrachten. Dieses Zickzack wird im Allgemeinen doch nur ein steter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, läßt sich so geschwind nicht beurtheilen. Fünfzig Jahre Kleinmeiserei und Tändelei nehmen sich für das lebende Zeitalter traurig aus, im Ganzen sind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe ist, so sieht es aus, als böge er sich zurück. — Wenn ein Volk sich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affectirte, das mit dem Ekel endigt.

Wenn unsere jetzt im Schwange gehende registerartige Gelehrsamkeit nicht bald zu ihrem Winterstillstand kommt, so ist allerdings viel zu befürchten. Der Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben. Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt. Ohne jene Absicht studiren, bloß um sagen zu können, was Andere gethan haben, das heißt die Iekte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als

Register Bücher sind. Nicht bloß wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch sein. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zweimal, und man nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

Es haben sich in diesem Jahre eine Art von gelehrten Witterungsgesprächen in unsere Gesellschaften eingeschlichen, so daß man fast das eigentliche Wetter darüber vergißt. Anstatt zu sagen, es geht ein scharfer Wind, sagt man, das neueste Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek ist nun angekommen. Statt von schmutzigem Wetter zu sprechen, spricht man von der Frankfurter Zeitung und man klagt jetzt nicht mehr über schwüle Luft oder Frost, sondern fast allein über Recensentenunfug. Es soll auch sogar ein französischer Spottvogel in einer neuen Auflage seiner Grammaire ein Gespräch zwischen einem Herren und einem Schneider eingeschaltet haben, wo dieser unmittelbar nach der Frage: Befehlen der Herr goldene Kniebänder oder camelhaarne? seinen Kunden fragt: Haben der Herr die Frankfurter Zeitung gelesen?

Die Engländer werden es durch Übersetzung unserer Schriften dahin bringen, daß wir sie gar nicht mehr übersetzen.

Einige Leute wollen das Studiren der Künste lächerlich machen, indem sie sagen, man schreibe Bücher über Bildchen. Was sind aber unsere Gespräche und unsere Bücher anders, als Beschreibungen von Bildchen auf unserer Nehhaut oder in unserm Kopf?

In der Republik der Gelehrten will jeder herrschen, es gibt da keine Aldermänner, das ist übel. Jeder General muß, so zu reden, den Plan entwerfen, Schilbwache stehen, die Wachtstube fegen, und Wasser holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

In Deutschland haben wir eine Menge Gelehrten, die sich geschwinde, wie man zu sagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Diese Leute wundern sich heimlich über sich selbst, daß sie so bald im Stande sind, über eine Materie zu schreiben. Sie werden Polygraphen, ehe sie sich dessen versehen, und erlangen einen Ruhm; allein fast immer werden sie nur von Unwissenden und Halberfahrenen angestaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bei ihren Arbeiten, die der Wissenschaft selbst nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils sind blödsinnig genug, diesen ihnen versagten Beifall des Kenners für Reid zu halten. Unsere meisten Schriftsteller sind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie sind vortreflich, um von ihnen zu sprechen — denn auch unter diesen hervoruragen, ist eine Ehre, wenigstens in dem Lande, wo es Mode ist, auf diese Art

gelehrt zu sein — aber Vortheil bringen sie der Wissenschaft sicherlich nicht. Um in einer Wissenschaft so zu schreiben, daß man nicht bloß die Menge staunen macht, sondern den Beifall des Kenners erhält und der Wissenschaft selbst etwas zulegt, muß man sich ihr allein widmen, und zu gewissen Zeiten selbst nur einzelne kleine Theile derselben bearbeiten. Unsere Gelehrten werden gewiß von andern ähnlichen wieder verdrängt, sie sterben am Abend des Tages, da sie in der Sonne schimmerten und spielten, zu Tausenden dahin und werden vergessen. — Man kann sich selbst bis zum Erstaunen in einer Sache Genüge leisten, und der Erfahrene lacht über unser Werk.

Lord Chesterfield hat gewiß nie gedacht, daß seine Briefe im Druck erscheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, so läßt sich gewissermaßen aus des Lords Charakter, den er sehr pünktlich vor der Welt zu behaupten suchte, schließen, daß er ganz anders ausgefallen sein würde, als ein solcher Erziehungsplan, den man aus seinen Briefen entwerfen könnte. Das Meiste ist darin, wie billig, den individuellen Umständen des jungen Stanhope angemessen, und da, wo er dessen Natur widerspenstig findet, sucht er manchen seiner Regeln ein Gewicht zu geben, das sie in einem allgemeinen System nicht haben dürften. Er bringt freilich als Hofmann auf Grazie und Anstand bei einem jungen Menschen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine solche Art

thut, wie wir in seinen Briefen sehen, wo er so oft vom Tanzmeister, vom Verschneiden und Nägelabschneiden spricht, und immer *the graces, the graces* im Munde führt, das muß aus dem besondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann Folgendes dazu beitragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Chesterfield's Briefe aus Lord Boston's Landhause, wo sich damals eine gewisse schottische Dame, Mrs. Walkingshaw, ebenfalls zum Besuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope sehr gut gekannt hat, sondern auch noch jetzt vielen Umgang mit seiner Mutter hat. Nach der Beschreibung dieser Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz besaß, den ihm sein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbroke's wirkender Kraft, dessen Thaten ihm zum Muster vorgestellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrsamkeit in einem geringern Alter. Er hätte sich vielleicht gut geschickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Chemann und Vater zu machen. Dabei war er im höchsten Grade unreinlich, wie viele Büchermänner, und pflegte oft in Gesellschaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu stehen. Von seiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geschichte von seiner Aufführung bei einem Gastmahl, das sein Vater in der Absicht angestellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verschaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein

vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm sein Vater, wie gewiß am Ende geschehen sein würde, seine Ehe am politischen Himmel geschlossen hätte.

Es gibt wohl wenige Namen, die so sehr verdienen in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, als der Name des Engländers Junius. So viel Bosheit bei so viel attischem Wig; verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerthen Ausdrücke; Kenntniß des Menschen, auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemißbraucht; alle Zaubereien der Beredsamkeit aufgegeben, ein Gespenst seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Constitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieses charakterist die Briefe dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

Man wundert sich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, seine Leute so habe hintergehen, und mit seinen Fähigkeiten, sie mögen nun klein oder groß gewesen sein, ein Aufsehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert sich, und sieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor sich. Es gibt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringste wahre Verdienst ein sehr großes Aufsehen machen; Wenige untersuchen den Werth dersel-

ben, und die, die ihn kennen, würde man für Lasterer halten, wenn sie ihre Meinung öffentlich sagten. Die Ursache ist, der eigentlich große Mann hat Eigenschaften, die nur der große Mann zu schätzen weiß; der andere solche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überstimmt.

Ich glaube, es ist keine Wissenschaft, worin ein Mann mit größerer Allgemeinheit von Unterhaltung mehr nützen, und sich selbst mehr zeigen kann, als die Geschichte. Freilich muß das Manchem seltsam vorkommen, weil dieses Wort fast ganz seine Bedeutung im Deutschen verloren hat. Die Deutschen haben, so viel mir bekannt ist, bis jetzt noch keinen Geschichtschreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht so bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit, alle Seelenkräfte so auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Üppigkeit auf das höchste gestiegen sind. Sie bearbeiten meistens nur eine Geisteskraft, und das Phlegma des Grüblers ist selten bei ihnen mit dem Witz und der Philosophie verbunden, die nöthig ist, die Sachen zusammen zu bringen, und dann stark und gut zu sagen. Ferner findet sich bei ihnen eine gewisse Dory'sche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß sie das Meiste mit einer einschläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit sagen. Ihre Sprache ist noch nicht in dem Zustande, daß die Sprache der guten Gesellschaft die von Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftsteller muß daher sich

eine Sprache schaffen, wenn er sich so ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen soll.

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheitsberichter sein, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverleugnung genug besitzen, das Resultat von einer monatlangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter Tausenden kaum Einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht prahlhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anrathen, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von Seiten der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geschwinder lesen. Ich wünschte aber wohl zu wissen, in wie ferne der Deutsche jetzt zu einer solchen Geschichte fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter Allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er

kann dem Andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der Andere ein Wort sprechen kann, und kann in so fern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gefestigtes Gesicht und simple reinliche Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerlei Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spaziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen, nicht weil er sie für Arcana hält, behüte der Himmel, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beim Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, eben so wie sie Gesichter annehmen, wenn sie

ſich maſen laſſen. Langer Aufenthalt in großen Handelsſtädten, nicht weit von einem Hof, oder noch beſſer, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerkſamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Leſung des Tacitus, Robertſon und einiger wenigen andern, Philoſophie, Naturlehre und Mathematik, beſtändige Aufmerkſamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Geſellſchaft iſt, ſind Dinge, die überhaupt Vieles beitragen, den vernünftigen Mann zu bilden, und hauptſächlich den Geſchichtſchreiber.

Mich dünkt, der Deutſche hat ſeine Stärke vorzüglich in Originalwerken, worin ihm ſchon ein ſonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten: er beſitzt die Kunſt, durch Nachahmen original zu werden, in der größten Vollkommenheit. Er beſitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haſchen, und kann ſein Murki aus allen Tönen ſpielen, die ihm ein ausländiſcher Originalkopf angibt.

Gewiß kann in Deutſchland nichts der Aufmerkſamkeit eines ſatiriſchen Kopfes würdiger ſein, als der jetzt ſo allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu ſein. Es gehen über dieſem Bemühen die beſten Köpfe zu Grunde, und der Deutſche vernachläſſigt diejenigen Wiſſenſchaften, wozu ihn die Natur hauptſächlich beſtimmt zu haben ſcheint: das Klarmachen in der Philoſophie und der höhern Geſchichte.

Ich glaube, daß von fünfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum Einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreißig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. B. den Horaz, den Shakespear nachgeahmt, den sie sahen, gewiß, davon bin ich sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespear, den der erfahrenere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der Eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der Zweite gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein Dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen, u. s. w. Ein sichres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: „Es ist ein schwerer Schriftsteller, der gute Charaktere zeichnet, und vortreflich zuweisen malt, allein er affectirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen.“ — Im 25sten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr

gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: „Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das Einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;“ und im 40sten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: „Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben.“

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honnetten Leute rechnet: sie sollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Namen drucken lassen, und wenn sich Jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausprügte; auswärtige aber in Zeitungen Spigbuben, Cabalenschmiede und dergleichen schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geschrieben hätte.

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Ähnlichkeit mit berje-

nigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmackslosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Barinas.

Winkelman, Hagedorn und Lessing haben unsern deutschen Kritikern einen neuen Geist mitgetheilt. Ehemals sagte man von einem schlechten Kupferstich: Der Kupferstich ist schlecht; jetzt haben die Beurtheilungen mehr Feuer. Von einer Coeurdame z. B. würden sie so urtheilen: Das Gesicht hat zu viel Locales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen gesucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem stillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der sich mit ihnen auf- und mit ihnen zuschließt. So idealisch auch der Mund scheint, so französisch sind die Locken; sie spielen nicht neidisch um die volle Wange, sondern mit reicher Pomade in eine gewisse Stellung gesteckt, scheinen sie wenig bekümmert zu sein, ob sie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs ist nichts Griechisches; dem Cerey könnte sie gefallen. Man vermißt mit Unwillen die schlaue Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß sie das Gesicht wegzieht, den warmen elastischen Busen anzubieten scheint. Die Hände sind wie von der englischen Krankheit verdreht und scheinen angelegt. Das Co-

lorit ist das Colorit eines schlechten Malers, der auf frischen Gips malt, und der, um einer Stelle sanften Schmelz mitzutheilen, sieben andere ganz abgeschnitten sitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeurdame finden wir auch nicht die flüchtigste Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nöthigt, Niemand für unsern Nächsten zu halten, seinen stummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bei seinen gemalten Thränen, das höchste Geschenk des gefühlvollen Menschen, lebendige Thränen zu weinen.

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man sprechen; sobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken voraussetzen kann, die mit unsern einerlei sind, so muß man aufhören zu sprechen. Ein solches Buch ist Sterne's Reise; aber die meisten Bücher enthalten zwischen zweien merkwürdigen Punkten nichts, als den allerge reinsten Menschenverstand — eine stark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann ist es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine besondere Art ausgedrückt wird, doch dieses ist schon mit unter der ersten Anmerkung begriffen.

Der beständige Umgang, den K...I mit Büchern von allerlei Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er sprechen hörte, hatten in seinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyclopädie erzeugt, welche gedruckt zu sehen vielleicht des größ-

ten Betrachtungensammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematische Bücher unterhalten habe, so kenne ich ihn von dieser Seite etwas genauer. Seine Begriffe formirten sich ungefähr so: Er sah Kästner's Ruhm und Besoldung — erster Schluß: also durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er sah eine Sprache in den mathematischen Büchern, die sich von allen andern, christlichen und heidnischen, Sprachen unterschied — zweiter Schluß: die Mathematik ist erschrecklich schwer. Einige Bücher gingen ihm beständig ab, andere blieben ihm stehen, und beinahe ewig stehen — dritter Schluß: einige Theile der Mathematik müssen also wohl Brot eintragen, allein sie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er sah die Finsternisse voraussagen, und zwar, daß, wie er selbst sagte, die Kalendermacher selten sich um ein paar Vaterunser lang irrten — vierter Schluß: das ist etwas Außerordentliches um die Mathematik. Zusammengenommen sah seine Definition ungefähr so aus:

„Die Mathematik ist eine Profession, wobei ein ehrlicher Mann alle seine fünf Sinne nöthig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Theile davon müssen fast so brauchbar sein, als die Pandekten; sie lehrt künftige Dinge vorherzusagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wissen vermuthlich, wenn unser einer stirbt, aber sie thun wohl, daß sie es uns vorenthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaube, etwas davon auszuplaudern.“

So viel ich hören und schließen konnte, so war seine Tafel der menschlichen Erkenntniß so getheilt:

Wissenschaften bringen

Brot und Ehre	kein Brot u. keine Ehre	Ehre und kein Brot	Brot und keine Ehre
<i>Iurisprudentia</i>	<i>Metaphysica</i>	<i>Poesia</i>	<i>Advocatia</i>
<i>Medicina</i>	<i>Logica</i>	<i>Belles Let-</i>	<i>Oeconomia</i>
<i>Theologia</i>	<i>Critica</i>	<i>tres</i>	<i>Anatomia</i>
<i>Analysis infi-</i> <i>nitor.</i>		<i>Mathesis</i>	Rechnen und Schreiben.
		<i>Philosophia</i>	

Die Yoriks sind die Observatoren bei der philosophischen Facultät dieser Welt, die man eben so nöthig hat, als die bei Sternwarten. Sie brauchen die großen Kunstgriffe, allgemeine Lehrlätze zu ziehen, nicht zu verstehen; nur genau observiren müssen sie können. Was würde man von einem Observator sagen, der ein solches Diarium drucken liesse: „Den 12ten habe ich den Mond gesehn, den 13ten darauf die Sonne, sehr schön; die folgende Nacht konnte man erschrecklich viele Sterne sehen“ u. s. w., oder der die Phasen einer Sonnenfinsterniß nach Vaterunserlängen bestimmte? Aber unsere meisten Schriftsteller sind weiter nichts, als solche moralische Observatoren, die einem Kenner eben so abscheulich zu lesen sind, als es ein solches Diarium einem Astronomen wäre.

Das Studium der Naturgeschichte ist nun in Deutschland bis zur Naserei gestiegen. Es ist freilich immer besser, als strogende Freiheitsbuden zu verfertigen, oder das Dugend Ideen unserer so genannten großen Dichter bald in drei- bald in sechs-zollige Beilen in erstimulirter Begeisterung zu mischen. Allein obgleich vor Gott das Insect so viel gilt, als der Mensch, so ist es für unsern Nervenkanal doch nicht so. Gütiger Himmel, wie viel hat der Mensch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und waffne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber vor Namenregistern von Würmern, wovon eine flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — „Aber Gott ist unendlich im Insect, wie in der Sonne.“ D ich gestehe dieses gern zu; er ist auch im Sande des Meeres unermesslich, den noch kein Limé nach seinen Gestalten geordnet hat. Wenn du nicht besondern Beruf hast, in jenen Gegenden nach Perlen zu fischen, so bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fibern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich ist. Wo eine Schmetterlingshistorie steht, wäre Platz für Plutarchs Biographien gewesen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Ist nicht Geschichte der Künste noth-

wendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wissen, was in der Geschichte der Handwerke und Künste steht, als Alles, was Linné je gedacht und geschrieben, weiß, wußte und wieder vergessen hat. Allein das ist das Loos der Deutschen, jeden großen Ausländer, der nichts Anderes thun konnte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in diesem und keinem andern Fache groß zu werden, ich sage, es ist das Loos der Deutschen, einen solchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, sondern selbst wider ihren Willen.

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das Wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten kennen lernen kann, wie klein er ist.

Ob nicht eine stehende Macht von Recensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtfame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten eben so viel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.

Daß man so viel wider die Religion und die Bibel schreibt, geschieht mehr aus Haß gegen eine gewisse Classe von Menschen. Wenn Philologen anfangen sollten zu herrschen, so könnte leicht den alten Classikern Homer, Virgil, Horaz und andern eine

ähnliche Ehre mit größerem Vortheil widerfahren. Wir dürften nur einmal einen philologischen Pabst bekommen.

Über nichts könnte sich die Satire mit glücklicherem Erfolge ausbreiten, als über das abscheuliche Übersetzen zu unserer Zeit. Die meisten deutschen Gelehrten sind die Dolmetscher der Müßiggänger und die Mäkler der Buchhändler. Man übersetzt, um, wie man sagt, nützliche Kenntnisse gemeiner zu machen, und die Kenntnisse werden gemeiner, ohne nützlich zu sein. Ewig Mittel gesammelt und kein Endzweck erreicht! Es ist zum Erstaunen, wie manche Gelehrte in Deutschland Kenntnisse anhäufen, bloß um sie vorzuzeigen.

In den ganz alten Werken der Bibel, in griechischen und lateinischen Schriftstellern findet man eine Menge von Tugendlehren, so viele seelenstärkende Sentenzen, die von den erleuchtetsten Köpfen aus der Erfahrung gesammelt, und mit dem Zug einer ganzen Lebensbahn verglichen, endlich in diesen Schatz niedergelegt worden sind. Im Salomo stehen eine Menge vortrefflicher Lehren, die wohl nicht von ihm sind — Eingebungen; vielleicht Hefte, die ihm seine Lehrmeister dictirt haben. Eben dieser Verstand der Alten, die Gabe, die sie haben, einem Beobachter seiner selbst ins Herz zu reden, ist es, was mir die Lesung der Bibel so angenehm macht. Es sind die Grundzüge zu einer Weltkenntniß und Philosophie des Lebens, und die feinste Bemerkung der Neuern ist ge-

meiniglich nichts als eine mehr individualisirte Bemerkung jener Alten.

Ein Mann von Weltkenntniß und Verstand belehrt oder unterhält mich immer, wenn es auch gleich manchmal nicht gerade von der besten Seite geschehen sollte. Bei einer Schlacht zwischen Engeln und Teufeln hat Milton mehr Schönes gesagt, als Andere bei ihrem Sonnenwagen. Lamberts Abhandlung über Dinte und Papier ist für mich unterhaltender, als Zimmermanns ganzer Nationalstolz.

Durch unser vieles Lesen gewöhnen wir uns nicht allein Dinge für wahr zu halten, die es nicht sind, sondern unsere Beweise bekommen auch eine Form, die oft nicht sowohl die Natur der Sache mit sich bringt, als unser unvermerkter Anhang an die Mode. Wir beweisen aus den Alten, was wir mit Beispielen aus unserm Ort eben so kräftig unterstützen könnten; auch werden Sentenzen citirt, die nichts beweisen, und Sätze, aus denen man nichts Neues lernt. Es ist sehr schwer, eine Sache neu anzusehen, nicht durch das Medium der Mode, oder mit Rücksicht auf unser Modesystem. Es wird immer Ansehen gebraucht, wo man Gründe brauchen sollte, immer geschreckt, wo man belehren sollte, und Götter werden zu Hülfe genommen, wo Menschen hinreichend wären.

Garrick dankte sehr weislich ab, um nicht das Schicksal

des Schauspielers Aesopus zu haben, der noch bei Einweihung des Theaters des Pompejus agiren wollte. Die Stimme fehlte ihm, und man weiß noch jetzt, daß man wünschte, er wäre weggeblieben. Middleton Tom. I. pag. 470.

Unter den Gelehrten sind gemeiniglich diejenigen die größten Verächter aller übrigen, die aus einer mühsamen Vergleichung unzähliger Schriftsteller endlich eine gewisse Meinung über einen Punkt festgesetzt haben. Auch dieses muß freilich geschehen, und sie verdienen desto aufrichtigeren Dank, je mehr es ausgemacht ist, daß wir an ihrer Stelle eben das thun und denken würden. Vieles Wachen und Lesen, denkt man, verdient den Lohn des Ruhms. Allein diese Leute müssen auch bedenken, daß gerade mit eigenen Augen in die Welt hineinschauen, auch ein Studium ist, wozu sie nicht aufgelegt sind. Denn ob ich Bemerkungen hinter dem Buche, oder hinter den Fensterscheiben mache, ist wohl gleichviel. Nehmet Alles mit Dank an, und verachtet keinen. Es ist Alles gut, und Alles kann zu einem großen Endzweck genutzt werden. In Büchern nach den Menschen suchen, sollte ich deß wegen für eine schlechtere Arbeit halten, als selbst beobachten, weil die Wenigsten im Stande sind, den Menschen, so wie er ist, zu Buch zu bringen; und dasselbe Geistesgebrechen, welches macht, daß man den Menschen falsch beobachtet, macht, daß man ihn auch falsch im Buche erkennt; also ist bei dem letztern Studium die Wahrscheinlichkeit zu fehlen doppelt so groß, als bei dem erstern.

Alles was unsere Schriftsteller noch zu schildern vermögen, ist etwas Liebe; und auch diese wissen sie nicht in die etwas entfernten Berrichtungen des menschlichen Lebens zu verfolgen. Bemerkungen in einem Roman anzubringen, die sich auf die längste Erfahrung und tieffinnigsten Betrachtungen gründen, soll sich kein Mensch scheuen, der solche Bemerkungen vorrätzig hat. Sie werden gewiß ausgefunden; durch sie nähern sich die Werke des Wises den Werken der Natur. Ein Baum gibt nicht bloß Schatten für jeden Wanderer, sondern die Blätter vertragen auch noch das Mikroskop. Ein Buch, das dem Weltweisen gefällt, kann deswegen auch noch dem Pöbel gefallen. Der letzte braucht nicht Alles zu sehen; aber es muß da sein, wenn etwa Jemand kommen sollte, der das scharfe Gesicht hätte.

Die traurigste Art Schriften ist die, die weder Raisonnement genug enthalten, um zu überzeugen, noch Wis genug, um zu ergötzen; dahin gehören einige Schriften des Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover.

Wenn einem die Meinungen der Besten über eine Sache alle bekannt geworden sind, so läßt sich mit bloßer Schlaugigkeit oder wenigstens sehr geringer Fähigkeit noch etwas darüber sagen, was die Welt in Erstaunen setzt. Bloßer Vorsatz, etwas zu sagen, kann da schon viel thun.

Es ist jeder Zeit eine sehr traurige Betrachtung für mich

gewesen, daß in den meisten Wissenschaften auf Universtitäten so Vieles vorgetragen wird, das zu nichts dient, als junge Leute dahin zu bringen, daß sie es wieder lehren können. Griechisch wird gelehrt, auf daß man es wieder lehren könne; und so geht es vom Lehrer zum Schüler, der, wenn er gut einschlägt, höchstens wieder Lehrer wird und wieder Lehrer zieht. Bergmanns vortrefliche Terminologie, die man nicht annehmen will, und nimmt man sie an, doch mit der alten verbinden muß, gehört hierher.

Mir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neuern gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge, und den letztern Vorzüge einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst, schlecht zu schreiben, noch nicht erfunden war, und bloß schreiben hieß gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutag finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahre zu uns selbst kommen, schon, möcht ich sagen, von einem bösen Geist besessen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben, und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft, als in den ersten Zeiten der Welt, natürlich zu schreiben, jetzt da natürlich schreiben, möcht ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespear. Unsere heutigen

guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

Es gibt keine Art von Gelehrsamkeit, und keine Art literarischer Beschäftigung, die man nicht mit irgend einem Handwerk oder sonst einer Handarbeit vergleichen könnte. Wir haben im Reiche der Gelehrsamkeit Wegeverbesserer, ein sehr nützlich Geschäft, das wenig einbringt; Sklaven, die mit blutigem Schweiß Zucker pressen und kochen, den andere Leute verschmausen; Leute, die griechische Münzen einschmelzen, um modernes Zeug daraus zu gießen; Gassenreiniger; Bettelwögte; Ausrufer; Bader, die sich für Wundärzte ausgeben, u. a. m. Allein ich habe nie eine Gattung finden können, die so viel mit dem Kesselslicker gemein hätte, als die Leute, die unter dem Schein, ein nützlich Geschäft zu treiben, herumziehen, um die Leute zu betriegen und zu beschlehen.

Ich habe immer gefunden, je weniger ein Schriftsteller in der Naturlehre im Stande ist, in seinem Werke seine eigene Größe zu beweisen, desto geneigter ist er, beständig die Größe Gottes zu zeigen. Und die fromme Welt findet sich von ihrer Seele wiederum geneigter beim Lektorn, als beim Erstern den guten Willen für die That anzunehmen.

Es ist sehr gut, die von Andern hundertmal gelesenen Bücher immer noch Einmal zu lesen, denn obgleich das Object einerlei bleibt, so ist doch das Subject verschieden.

Es wäre gewiß sehr nützlich, der Welt die Schriftsteller anzuzeigen, die mit Kenntniß anderer, die vor ihnen gewesen sind, aus sich selbst allein geschöpft haben. Durch diese allein lernt man, und es sind ihrer gewiß sehr wenige, die also Jedermann leicht lesen könnte. Die andern prägen nach und sind im eigentlichen Verstande Falschmünzer.

Swift kleidet die Kinder seiner Phantasie freilich oft felsam genug heraus, daß man sie kaum von Hanswürsten und Luftspringern unterscheidet; allein Zeuge, Worten und Steine, die er darauf verwendet, sind immer echt.

Der Gemeinspruch, daß das Leben eines Gelehrten in seinen Schriften bestehe, verdient sehr eingeschränkt zu werden.

Das Stümpfern in höhern Wissenschaften ist, wenn es mit einigem Wig und einer gewissen Duplicität des Ausdrucks geschieht, das, was niedere Classen für hohe Weisheit halten; der Mann, der von dem Fache ist, worin hier gestümpert wird, lächelt über die Thorheit. H. in seinen F. z. G. d. M. ist ein Stümper an vielen Stellen.

Wie man alte Bücher studirt, in der Absicht Wahrheit zu suchen, so kann man wohl zuweilen eine Ausbeute erhalten, die Andern entgangen ist, allein man riskirt auch zuweilen, die beste Zeit seines Lebens zu verfluren.

Zimmermanns Buch, und auch viele Menschen, die nur die Formen der Philosophie haben, gleichen einem Gebäude mit gemalten Fenstern; man glaubt Wunder was sie für Licht hätten, sie sind aber dessenungeachtet sehr dunkel; oder gegen ein Fenster, das ein bißchen Licht ins Haus bringt, sind allemal zehn gemalte.

Es gibt wenige Gelehrte, die nicht Einmal gedacht haben, sich reich zu schreiben. Das Glück ist nur wenigen beschieden. Unter den Büchern, die geschrieben werden, machen wenige ihr Glück, wenn sie leben bleiben; und die meisten werden todt geboren.

Es ist leider in Deutschland der allgemeine Glaube, doch nur Gottlob! unter den eigentlich Unmündigen, daß Jemand von demjenigen viel verstehen müsse, worüber er viel geschrieben hat. Gerade das Gegentheil! Die Leute, die keine Denker sind, und bloß schreiben, um zu schreiben und im Meßkatalogus zu stehen, verstehen oft 14 Tage nachher weniger von dem, was sie geschrieben haben, als der erbärmlichste ihrer Leser. Gott bewahre alle Menschen vor dieser Art von Schriftstellerei! es ist aber leider die gemeinste.

Die Mathematik hat die großen Fortschritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von Allem, was nicht bloß Größe ist, allein zu danken. Also Alles, was nicht Größe ist,

ist ihr völlig fremd. Da sie also keiner fremden Hülfe bedarf, sondern nur allein Entwicklung der Gesetze des menschlichen Geistes ist, so ist sie nicht allein die gewisste und zuverlässigste aller menschlichen Wissenschaften, sondern auch gewiss die leichteste. Alles was zu ihrer Erweiterung dienen kann, ist im Menschen selbst; die Natur rüftet jeden klugen Menschen mit dem vollständigen Apparat dazu aus, wir bekommen ihn zur Aussteuer mit. Eben dadurch wird sie die leichteste aller Wissenschaften, und wir dürfen in keiner andern hoffen, so weit gehen zu können. Denn der, der den 47sten Satz im ersten Buch des Euklides beweisen kann, ist doch schon sehr viel weiter in der Entwicklung dieser Gesetze des menschlichen Geistes, als man irgend in der Physik gekommen ist.

Ich glaube, daß einige der größten Geister, die je gelebt haben, nicht halb so viel gelesen hatten, und bei weitem nicht so viel wußten, als manche unserer mittelmäßigen Gelehrten. Und mancher unserer sehr mittelmäßigen Gelehrten hätte ein größerer Mann werden können, wenn er nicht so viel gelesen hätte.

Was dem Ruhm und der Unsterblichkeit manches Schriftstellers ein größeres Hinderniß in den Weg legt, als der Neid und die Bosheit aller kritischen Journale und Zeitungen zusammen genommen, ist der fatale Umstand, daß sie ihre Werke auf einen Stoff müssen drucken lassen, der zugleich auch zu Gewürzbuten gebraucht werden kann.

Was mir an der Art, Geschichte zu behandeln, nicht gefällt, ist, daß man in allen Handlungen Absichten sieht, und alle Vorfälle aus Absichten herleitet. Das ist aber wahrlich ganz falsch. Die größten Begebenheiten ereignen sich ohne alle Absicht; der Zufall macht Fehler gut, und erweitert das klügste angelegte Unternehmen. Die großen Begebenheiten in der Welt werden nicht gemacht, sondern finden sich.

Leben von Johnson durch Boswell. — Johnson ist mir ein höchst unangenehmer, ungeschliffener Patron. Aber das sind gerade die Menschen, aus denen man die Menschen kennen lernen muß — KrySTALLISATION, die sich durch kein Abschleifen verkennen läßt. Was helfen mir die geschliffenen Steine?

Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, recensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

Viele Priester der Minerva haben, außer mancher Ähnlichkeit mit der Göttin selbst, auch die mit dem berühmten Vogel derselben, daß sie zwar im Dunkeln Mäuse fangen, aber am Tageslicht den Kirchturm nicht eher sehen, als bis sie sich die Köpfe daran entzwei stoßen.

Wenn England eine vorzügliche Stärke in Rennpferden hat, so haben wir die unsrige in Rennfedern. Ich habe welche gekannt, die mit einem einzigen Satz über die höchsten Decken und breitesten Gräben der Kritik und gesunden Vernunft hinübersehten, als wären es Strohhalm.

Ist es nicht sonderbar, daß man das Publikum, das uns lobt, immer für einen competenten Richter hält; aber sobald es uns tadelt, es für unfähig erklärt, über Werke des Geistes zu urtheilen?

Wer mit Einemmal übersehen will, wie die Menschen Geschichte schreiben, der muß sich mit der Geschichte der Religionslisten bekannt machen, weil das der Fall ist, wo man die Sache am deutlichsten sieht. In der Naturlehre ist es eine sehr bekannte Regel, daß man die günstigsten Umstände abpassen muß. Die eine Partei glaubt gewöhnlich sehr viel mehr, und die andere sehr viel weniger, als wahr ist. Was hier im höchsten Grade erscheint, zeigt sich minder merklich in andern Relationen; ist aber immer da.

Ich glaube, daß man selbst bei abnehmendem Gedächtniß und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bei seiner Lectüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abge-

lebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein Anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren.

Sollte es nicht sehr viel besser um das menschliche Geschlecht stehen, wenn wir gar keine Geschichte, wenigstens keine politische mehr hätten? Der Mensch würde mehr nach den jedesmaligen Kräften handeln, die er hat; da jetzt hier und da das Exempel, gegen einen, den es bessert, Tausende schlimmer macht. — Alles dieses für den *proprium locum*.

Es gibt eine bleibende menschliche Natur, Regungen des Herzens, die sich jetzt noch bei eben den Veranlassungen einstellen, auf die sie ehemals in Athen, Rom und Jerusalem gefolgt sind. Schriftsteller, die diesen Menschen in ihren Werken schildern, geben zugleich den Commentar dazu, und werden gelesen werden, so lange Menschen sind, zumal wenn sie durch Abwechslung zu unterhalten wissen; denn Vergnügen an Veränderung ist dem Menschen bleibend eigen. Allein diese Anlagen verhindern nicht, daß der Mensch nicht selbst in gewissen Grenzen sollte sehr veränderlich sein können. Der Stolz zeigt sich unter tausendfacher Form, so gut wie die Neigung zum Puz. Der Mond bewegt sich in einer Ellipse um die Erde, aber es finden sich viele Anomalieen. Monden gehen und kommen wieder.

Auch diese Menschen kann man schildern; es ist menschliche Natur, modificirt durch Umstände, die dem Wechsel unterworfen sind. Diesen Menschen hat sich vorzüglich Hogarth gewählt; aber solche Werke verlieren viel mit der Zeit. —

Es gibt kein größeres Hinderniß des Fortgangs in den Wissenschaften, als das Verlangen, den Erfolg davon zu früh verspüren zu wollen. Dieses ist munteren Charakteren sehr eigen; darum leisten sie auch selten viel; denn sie lassen nach und werden niedergeschlagen, sobald sie merken, daß sie nicht fort-rücken. Sie würden aber fortgerückt sein, wenn sie geringe Kraft mit vieler Zeit gebraucht hätten.

Unter allen Kapiteln, die uns der angenehme Schwäger Montaigne hinterlassen hat, hat mir immer das vom Tode, der vielen vortreflichen Gedanken ungeachtet, am wenigsten gefallen. Es ist das 19te im ersten Buche. Man sieht durch Alles hindurch, daß sich der wackere Philosoph sehr vor dem Tode gefürchtet, und durch die gewaltsame Ängstlichkeit, womit er den Gedanken wendet, und selbst zu Wortspielen dreht, ein sehr übles Beispiel gegeben hat. Wer sich vor dem Tode wirklich nicht fürchtet, wird schwerlich davon mit so vielen kleinlichen Trostgründen gegen ihn zu reden wissen, als hier Montaigne beibringt.

Eine traurige Betrachtung für die alte Geschichte liefert uns die neue französische. Wie viel ist nicht darüber geschrieben wor-

den! Wer dünkt sich gleichwohl jetzt weise genug, etwas darüber zu schreiben, was nur einigermaßen der Wahrheit nahe kommt? Nun ist freilich bei den Alten nicht so viel geschrieben, und folglich gelesen worden; aber gewiß geschehen ist wohl eben so viel; ja was das Schlimmste ist, so mußte man sich dort mehr auf Erzählung und Tradition verlassen.

Es schadet bei manchen Untersuchungen nicht, sie erst bei einem Räuschchen durchzudenken und dabei aufzuschreiben; hernach aber Alles bei kaltem Blute und ruhiger Überlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft.

Die Deutschen mögen auch sagen, was sie wollen, so kann nicht geleugnet werden, daß unsere Gelehrsamkeit mehr darin besteht, recht gut inne zu haben, was zu einer Wissenschaft gehört, und zumal deutlich angeben zu können, was dieser und jener darin gethan hat, als selbst auf Erweiterung zu denken. Selbst unter unsern größten Schriftstellern gibt es welche, die eigentlich nur das, was man schon wußte, gut geordnet wieder drucken lassen, hier und da mit einer Erläuterung, die sie entweder wieder an einem andern Ort aufgefangen haben, oder die sich sonst leicht machen läßt. Wie viele Kante, Guler, Klaprotche haben wir denn? Die Engländer bekümmern sich wenig darum, was Andere mögen gewußt haben, und suchen

immer weiter zu gehen, als das allgemein Bekannte reicht, und stehen sich dabei recht gut, und, möchte ich fast hinzufügen, wir uns auch — nämlich bei den Erfindungen der Engländer.

Ich glaube, daß es mit dem Studiren gerade so geht, wie in der Gärtnerei: es hilft weder der da pflanzt, noch der da be-
geußt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Ich will mich erklären. Wir thun sicherlich eine Menge von Dingen, von denen wir glauben, daß wir sie mit Wissen thäten, und die wir doch thun, ohne es zu wissen. Es ist so was in unserm Gemüthe wie Sonnenschein und Witterung, das nicht von uns abhängt. Wenn ich über etwas schreibe, so kommt mir das Beste immer so zu, daß ich nicht sagen kann wo her. Merkwürdige Beobachtungen, wie viel man thut, ohne es zu wissen, euthält Montaigne im 3. Th. S. 105 ff.

Der einzige Fehler, den die recht guten Schriften haben, ist der, daß sie gewöhnlich die Ursache von sehr vielen schlechten oder mittelmäßigen sind.

Die Mathematik ist eine gar herrliche Wissenschaft, aber die Mathematiker taugen oft den Henker nicht. Es ist fast mit der Mathematik, wie mit der Theologie. So wie die der letztern Besessenen, zumal wenn sie in Ämtern stehen, Anspruch auf einen besondern Credit von Heiligkeit und eine nähere Verwandtschaft mit Gott machen, obgleich sehr Viele darunter wahre Täu-

genichtse sind, so verlangt sehr oft der so genannte Mathematiker für einen tiefen Denker gehalten zu werden, ob es gleich darunter die größten Plunderköpfe gibt, die man nur finden kann, untauglich zu irgendetwas, das Nachdenken erfordert, wenn es nicht unmittelbar durch jene leichte Verbindung von Zeichen geschehen kann, die mehr das Werk der Routine, als des Denkens sind.

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Noth- und Hilfsbüchlein, das je geschrieben worden ist; daher man jetzt auf jedem Dorfe der Christenheit mit Recht einen Professor angesetzt hat, diesen Auctor zu erklären. Daß es viele unter diesen Professoren gibt, die ihn nicht verstehen, hat dieser Auctor mit anderen Auctoren gemein. Aber dadurch unterscheidet sich das Buch gar sehr von anderen, daß man Schnitzer in der Erklärung desselben sogar geheiligt hat.

Der Mann, der nicht aus dem Stegreif über Materien seines Faches zu raisonniren weiß, der erst in seine Excerpten blickt, oder in seine Bibliothek steigen muß, ist gewiß ein Artefact. Man hat heut zu Tage eine Kunst, berühmt zu werden, die den Alten unbekannt war. Diese wurden es durch Genie; die meisten von unsern berühmten Gelehrten aber sind Pasten, keine Edelsteine. Sehr weit wird es freilich auch mit ihrem Ruhm nicht gehen. Ihre Werke werden vergessen werden, wie die Poesie des Cicero, die sogar durch eine der Ewigkeit entgegengehende Prose nicht zu erhalten war.

Es sagte einmal jemand von Tobias Mayer: er habe selbst nicht gewußt, daß er so viel wisse — und darin steckt gewiß etwas sehr Wahres. Dieses ist die eigentliche Art, es in der Welt weit zu bringen. Die gewöhnlichen Gelehrten treiben die Wissenschaften als einen Zweck und sehen das, was sie noch nicht wissen, schon wenigstens in den Titeln voraus; das ist niederschlagend. Mayer suchte immer selbst, und Alles, was er lernte, war ihm Bedürfnis — so konnte er es in seiner Wissenschaft weit bringen. Jetzt lernt man gerade umgekehrt: man gibt sich mit Integrationen ab, die man nie brauchen wird, und mit einer Menge von unnützen Dingen, ob sie gleich sehr sinnreich sind. Franklin scheint mir ein ähnlicher Gelehrter gewesen zu sein; Meister hatte Vieles davon; auch Cook. Der Letztere sagte: Der Teufel hole alle Gelehrsamkeit, und er dachte und lernte und studirte beständig, und war vermuthlich ein größerer Gelehrter, als viele von den Leuten, die er und die ganze Welt so nannten. Doch auch in dieser Distinction liegt etwas Wahres. Der Gelehrte könnte derjenige Mann sein, der eine Menge von Kenntnissen in seinem Kopf aufgehäuft hat, die ihm nicht weiter nützen, als daß er sie Andern wieder mittheilen kann. Wenn aber Jemand sich für ein einziges Fach ausbildet, und der ganze Mensch dahin zusammenstimmt, und er nur in so fern Mensch ist, als er dieses ist, dann ist er kein Gelehrter.

Simmermanns Fragmente über Friedrich II. enthalten man-

ches gute Korn; allein das Buch muß erst gedroschen, dann gesichtet und geworfelt werden; oder eigentlich der Verfasser erst gedroschen, und dann das Buch gesichtet und geworfelt werden.

Man kann von keinem Gelehrten verlangen, sich in Gesellschaft überall als Gelehrten zu zeigen; allein der ganze Ton muß den Denker verrathen; man muß immer von ihm lernen; seine Art zu urtheilen muß auch in den kleinsten Dingen von der Beschaffenheit sein, daß man sehen kann, was daraus werden würde, wenn der Mann mit Ruhe und in sich gesammelt wissenschaftlichen Gebrauch von dieser Kraft machte.

In den Schriften berühmter Schriftsteller, aber mittelmäßiger Köpfe, findet man immer höchstens das, was sie einem zeigen wollen; hingegen sieht man in den Schriften des systematischen Denkers, der Alles mit seinem Geiste umfaßt, immer das Ganze und wie jedes zusammenhängt. Erstere suchen und finden ihre Nadel bei dem Lichte eines Schwefelhölzchens, das nur an der Stelle kümmerlich leuchtet, wo es sich befindet, da die Andern ein Licht anzünden, das sich über Alles verbreitet.

Nichts beweiset mir so deutlich, wie es in der gelehrten Welt hergeht, als der Umstand, daß man den Spinoza so lange für einen bösen nichtswürdigen Menschen, und seine Meinungen für gefährlich gehalten hat. So geht es ebenfalls mit dem Ruhm so vieler Andern.

Die meisten Glaubenslehrer verteidigen ihre Säge nicht: nicht, weil sie von der Wahrheit derselben überzeugt sind, sondern weil sie die Wahrheit derselben einmal behauptet haben.

Da Herr Professor Witte in Kistock erwiesen hat, daß die ägyptischen Pyramiden und die Ruinen von Persepolis das Werk von Vulcanen sind, so wäre es einmal der Mühe werth, zu erweisen, daß der Chimborasso und der Montblanc von Menschenhänden aufgeführt worden sind. Es ist wenigstens einmal ein Versuch. Die Granitwäcken auf den Darmstädter Feldern sind (Slicker^{*)}), mit welchen die Riesenkinder spielten. Herr Niebuhr hat Herrn Witte's Hypothese vortreflich beleuchtet im Museum 1790 Dec. Es ist eine Abhandlung, die man auch gegen die gebrauchen kann, die die Welt für das Werk des Zufalls halten. — Ich glaube, Herr Witte nimmt das Wort Vulcan in einem andern Sinn, da es so viel als Künstler überhaupt bedeutet; denn fürwahr! wer den Schild des Achilles schmieden kann, dem sind doch ein Paar persische Inschriften eine Kleinigkeit.

Es gibt so genannte Mathematiker, die sich gerne eben so für Gefandte der Weisheit gehalten wissen möchten, als manche

*) So heißen in den Rheingegenden die kleinen Kugeln von Stein, womit die Kinder spielen. In Thüringen heißen sie Schüsse.

Theologen für Gesandte Gottes, und eben so das Volk mit abgebräuschem Geschwäg, das sie Mathematik nennen, hintergehen, als jene mit einem Kauderwelsch, dem sie den Namen biblisch beilegen.

Ich sehe die Recensionen als eine Art von Kinderkrankheit an, die die neugebornen Bücher mehr oder weniger befällt. Man hat Exempel, daß die gesundesten daran sterben, und die schwächlichen oft durchkommen. Manche bekommen sie gar nicht. Man hat oft versucht, ihnen durch Amulette von Vorrede und Dedication vorzubeugen, oder sie gar durch eigene Urtheile zu maculiren; es hilft aber nicht immer.

Man klagt über die entsetzliche Menge schlechter Schriften, die jede Messe herauskommen; ich sehe das schlechterdings nicht ein. Warum sagen die Kritiker, man soll der Natur nachahmen? Die schlechten Schriftsteller ahmen der Natur nach, sie folgen ihrem Triebe so gut, wie die großen; und ich möchte nur wissen, was irgend ein organisches Wesen mehr thun könne, als seinem Triebe folgen? Ich sage: sehet die Bäume an, wie viel werden von ihren Früchten reif? nicht der funfzigste Theil; die andern fallen unreif ab. Wenn nun die Bäume Maculatur drucken, wer will es den Menschen wehren, die doch besser sind als die Bäume? Ja, was sage ich die Bäume; wißt ihr nicht, daß von den Menschen, die das procreirende Publikum jährlich herausgibt, mehr als ein Drittheil stirbt, ehe es 2 Jahr alt

wird? Wie die Menschen, so die Bücher, die von ihnen geschrieben werden. Anstatt mich also über die überhand nehmende Schriftstellerei zu beklagen, bete ich vielmehr die hohe Ordnung der Natur an, die es überall will, daß von Allem, was geboren wird, ein großer Theil zu — Dünger wird und zu Maculatur, welches eine Art von Dünger ist; die Gärtner, ich meine die Buchhändler, mögen auch sagen, was sie wollen.

Ich habe lange nicht begreifen können, woher es kommt, daß es einem so entsetzlich schwer fällt, in den Büchern mancher berühmten Polygraphen zu lesen; aber endlich merkte ich mir die Sache ab: es rührt daher, daß diese Menschen sonst in Vergleich mit wahrhaft großen Männern so unbedeutend sind, daß es einen gar nicht reizen kann, zu wissen, was sie wissen.

Man liest jetzt so viele Abhandlungen über das Genie, daß jeder glaubt, er sei eines. Der Mensch ist verloren, der sich früh für ein Genie hält.

Eine alle Denkräfte schmelzende Beschäftigung ist bei den meisten Menschen das Compiliren und Excerptensammeln. Man bemerkt auch täglich, daß Männer, die in ihrer Jugend viel Erweiterung in den Wissenschaften hoffen ließen, in reifern Jahren, bloß um häufig im Meßkatalog zu glänzen, oder auch sich zu bereichern, Compilatoren geworden sind, zumal da sie bemerkten, daß man in Deutschland bei literarischem Ruhm gemeinig-

lich eben nicht sehr genau distinguiert. Ich glaube, daß es ein Verdienst ist, was in hundert Büchern steht, unter einen gewissen Gesichtspunkt in eines zu bringen; allein man muß es sehr von dem Verdienst des Mannes unterscheiden, der die Wissenschaft erweitert und ihre Grenzen fortrückt. Uhrenschöpfer waren Hugenius, Hooft, Garrison, und diese sind selten; Uhrmacher gibt es überall, ich meine Bäume, woran Uhren wachsen, Spinnen, die Uhren weben.

Es ist traurig, daß die meisten Bücher von Leuten geschrieben werden, die sich zu dem Geschäft erheben, anstatt daß sie sich dazu herablassen sollten. Hätte z. B. Lessing ein Vademecum für lustige Leute herausgeben wollen, ich glaube, man hätte es in alle Sprachen der Welt übersetzt. Aber so schreibt Jedermann gern über Dinge, worin er sich noch selbst gefällt, und man gefällt sich selten in Dingen, die man so inne hat und überfieht, wie etwa das Einmaleins. Wer, wenn er schreibt, um sich Genüge zu thun, Alles sagt, was er weiß, schreibt gewiß schlecht. Dagegen wer anhalten muß, um nicht zu viel zu sagen, kann sich eher Beifall versprechen.

... , Prediger zu .., ist der artige Mann, der das Klatschmagazin über Schulen und Universitäten anlegen will. Ein Prediger sollte sich schämen, so etwas anzukündigen. Er will auch Listen liefern von studiosis non studentibus, wenn anders, wie er sagt, auf dem Papier sich Raum dazu findet, und, hätte er

hinzusetzen können, auf seinem Buckel Raum für die gerechten Bückigungen, die er deswegen erhalten wird.

Ich glaube, man treibt in unsern Tagen die Geschichte der Wissenschaften zu minutiös, zum großen Nachtheil der Wissenschaft selbst. Man liest es gerne, aber wahrlich es läßt den Kopf zwar nicht leer, aber ohne eigentliche Kraft; eben weil es ihn so voll macht. Wer je den Trieb in sich gefühlt hat, seinen Kopf nicht anzufüllen, sondern zu stärken, die Kräfte und Anlagen zu entwickeln, sich auszubreiten, der wird gefunden haben, daß es nichts Kraftloseres gibt, als die Unterredung mit einem so genannten Literator in der Wissenschaft, in der er nicht selbst gedacht hat, aber tausend historisch-literarische Umständchen weiß. Es ist fast als wie Vorlesung aus einem Kochbuch, wenn man hungert. Ich glaube auch, daß unter denkenden, ihren eigenen und der eigentlichen Wissenschaft Werth fühlenden Menschen die so genannte Literatorgeschichte nie ihr Glück machen wird. Diese Menschen raisonniren mehr, als sie sich darum bekümmern, zu wissen, wie andere Menschen raisonnirt haben. Was das Traurigste bei der Sache ist, so findet man, daß, so wie die Neigung an literarischen Untersuchungen in einer Wissenschaft wächst, die Kraft zur Erweiterung der Wissenschaft selbst abnimmt, allein der Stolz auf den Besitz der Wissenschaft zunimmt. Solche Leute glauben sich mehr im Besitz der Wissenschaft selbst zu sein, als die eigentlichen Besitzer. Es ist gewiß eine sehr gegründete Bemerkung, daß wahre Wissenschaft ihren Besitzer nie stolz macht,

sondern bloß die von Stolz sich aufblähen lassen, die aus Unfähigkeit, die Wissenschaft selbst zu erweitern, sich mit Aufklärung ihrer dunkeln Geschichte abgeben, oder Alles herzuverlässen wissen, was Andere gethan haben, weil sie diese größtentheils mechanische Beschäftigung für Übung der Wissenschaft selbst halten. Ich könnte dieses mit Exempeln belegen, aber das sind odöse Dinge.

Es müßte eine ganz entseßlich elende Übersetzung sein, die ein gutes Buch für einen Mann von Geist, der ins Große liest und nicht über Ausdrücken und Sentenzen hängt, verderben könnte. Ein Buch, das nicht einen solchen Charakter hat, den selbst der schlechteste Übersetzer kaum für den Mann von Geist verderben kann, ist gewiß nicht für die Nachwelt geschrieben.

Es ist gewiß sehr schwer, ein Werk zu schreiben, das den Beifall derer erhält, die bei Genie die Materie, wovon die Sache einschlägt, zum Studio ihres ganzen Lebens gemacht haben. Ich habe gefunden, daß, wenn ich eine gewisse Materie in der Physik, von nicht sehr großem Umfange, 8 bis 14 Tage lang zum Hauptgegenstand meiner Untersuchungen machte, mir alle Schriftsteller, die darüber geschrieben hatten, leicht vorgekommen sind.

Wenn doch große Männer ihre Art zu studiren bekannt machen wollten, eigentlich die Art, wie sie ihre Meisterwerke verfertigt haben. Der Anfang dieser Werke war sicherlich nicht der Anfang des Schreibens. Es wäre möglich, daß von einem großen

Werk des Genies der Anfang das wäre, was zuletzt geschrieben worden ist. Der Anfang wird sicherer gemacht, wo man sich vorher schon der Güte der Mitte und des Endes bewußt ist. Man fand in Sterne's Nachlaß eine Menge flüchtiger Bemerkungen; sie wurden sogar trivial genannt; aber das waren Einfälle, die ihren Werth erst durch die Stelle erhielten. Hier werden Farben gerieben, hätte Sterne auf den Titel seiner Collectaneen setzen müssen. — Man verliert ja durch diese Vorbereitung nicht die Kraft, um bei der wirklichen Composition noch immer hinzu zu erfinden, oder das anzubringen, was auch alsdann noch der Zufall gibt. Bei Butlern fand man eben das; und Johnson, selbst ein Mann dieser Art, aber freilich, wie man aus seinen aufgezeichneten Unterredungen merkt, ein großer Erfinder aus dem Stegreif, sagt dabei: such is the labour of those, who write for immortality.

Je weiser man selbst wird, desto mehr sieht man in den Werken der Natur; warum sollte nicht auch in manchem unserer Gedanken sehr viel mehr enthalten sein, als wir zuweilen bemerken? es sind ja auch Producte der menschlichen Natur. Jeder Gedanke ist an sich was, der falsche so gut als der wahre. Der falsche ist nur das Unkraut, das wir in unserer Haushaltung nicht gebrauchen können. So läßt sich Manches entschuldigen, was ich dem Hogarth angedichtet habe. Er konnte das Alles instinctmäßig hingeworfen haben, ohne es zu wissen.

Das Populärmachen sollte immer so getrieben werden, daß man die Menschen damit heraufzöge. Wenn man sich herabläßt, so sollte man immer daran denken, auch die Menschen, zu denen man sich herabgelassen hat, ein wenig zu heben.

Jean Paul Friedrich Richter hat sehr viel geschrieben. Ein Verzeichniß seiner Schriften steht im deutschen Magazin. Altona, 1798. Febr. Dieser Aufsatz enthält auch noch einige andere Nachrichten von diesem außerordentlichen Kopfe.

Ein Urtheil über Jean Pauls Romane in der Gothaischen gelehrten Zeitung 1798 Nr. 74. S. 659 ist vortrefflich. Man kann nichts Besseres und Gründlicheres über diesen sonderbaren Schriftsteller sagen. „Das Interesse, heißt es da, das er erregt, ist nicht sowohl ein Interesse an seinen Personen und deren Geschichte, als vielmehr an ihm und seinem Geiste und seinen Erfindungen, wie sie sich in der Erzählung offenbaren. Statt daß wir sonst den Verfasser über seinen Erzählungen vergessen, ist es hier umgekehrt; wir vergessen die Personen und die ganze Geschichte über dem Verfasser.“

Jean Paul ist auch zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß. Er würzt Alles mit cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S. . . weissagete: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Blei oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

Jean Paul sucht den Beifall seiner Leser mehr durch einen coup de main, als durch planmäßige Attake zu erobern.

Ich habe wohl hundertmal bemerkt, und zweifle nicht, daß viele meiner Leser hundert und ein oder zweimal bemerkt haben mögen, daß Bücher mit einem sehr einnehmenden, gut erfundenen Titel selten etwas taugen. Vermuthlich ist er vor dem Buche selbst erfunden, vielleicht oft von einem Andern.

Es ist Schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann, um zu erforschen, was sie gegessen haben.

Ich bin überzeugt, wenigstens nach den Begriffen, die ich mir von den Kräften des menschlichen Geistes habe machen müssen, daß es selbst mit allen den Approximationen in unserer Analysis bereinst besser gehen wird. Das Verbettern der eingeschlagenen Wege ist es, was die Fortschritte des Geistes aufhält. Neue Wege! — so muß man schreiben, wenn die Nachwelt von einem glauben soll, man habe dieß Alles schon vorausgesehen.

Es ist heutzutage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und Kartoffelsäckchen liefert.

Sind wohl die ungeheuren und kostbaren Anstalten, die man jetzt an verschiedenen Orten für die Astronomie macht, zu

loben? Ist nicht schon durch die Anstalten der Engländer, Franzosen, einiger italienischen Staaten u. s. w. hinlänglich für diese Wissenschaft gesorgt? Wenigstens müßte man andere Wege versuchen. Herschel suchte den Weg der Vergrößerung und erlangte dadurch Unsterblichkeit. Müßte man nicht Observatoria in großen Höhen, auf dem Montblanc und Montrose errichten? oder an andern Seiten der Erde, ob da die Schwere vielleicht anders wirkt, oder sich sonst etwas Neues zeigt? - Ist es wenigstens weislich gehandelt, diese Anstalten zu machen, da noch andere Wissenschaften im Staube liegen?

Vor allen Dingen etwas gegen die jetzige Art, die Astronomie zu behandeln; es geht in der That zu weit. Ich frage, ob so viel daran liegt, einen Ort eine Viertelmeile falsch zu setzen? du gerechter Gott! um wie viel Grade mögen unsere Staatsverwaltungen falsch liegen! und wie Vieles mag noch nicht in den Städten berichtigt sein, deren geographische Lage man berichtigt hat! Der Kostenaufwand auf Observatoria ist groß; wie viel würde nicht eine Schulanstalt bei gleichem Aufwande bewirken können!

Nachtrag

zu den literarischen Bemerkungen.

Chemals, wenn man ein schlechtes Buch schrieb, hatte man es auf seinem Gewissen, wenn jemand verführt oder angeführt

wurde. Setzt bei den vielen gelehrten Zeitungen darf man sich nicht mehr so sehr scheuen.

Bücher werden aus Büchern geschrieben, und unsere Dichter werden meistens Dichter durch Dichterlesen. Gelehrte sollten sich mehr darauf legen, Empfindungen und Beobachtungen zu Buch zu bringen.

Es läßt sich ohne sonderlich viel Mühe so schreiben, daß ein Anderer sehr vielen haben muß, es zu verstehen.

Wenn wir mehr selbst dächten, so würden wir sehr viel mehr schlechte und sehr viel mehr gute Bücher haben.

Es gibt kein sichereres Kriterium von einem großen Schriftsteller, als wenn sich aus seinen Anmerkungen ein passanter Bücher machen lassen. Tacitus und Sterne sind jeder in seiner Art Muster hiervon.

Die Menschen sind oft so einfältig nicht, als sie zuweilen schreiben. Mancher hat eine bessere Physiognomie und eine bessere Theorie der Künste im Kopfe als in seinem Buche. Die Kunst ist nur, seine Empfindung unverfälscht zu Buche zu bringen. Aber das soll Alles schön und der Stil staatsmäßig sein. Es geht ihnen mit dem Vortrage, wie gewissen gemeinen Leuten, die unter sich Tempel, Treppe, und bei Vornehmen Tempel und Treppe sagen.

Die alten Dichter haben doch noch den Nutzen, wenn sie auch sonst keinen hätten, daß wir die Meinungen des gemeinen Volks hier und da aus ihnen kennen lernen, die sonst nicht aufgezeichnet sind. Auch den haben unsere Genies nicht einmal. Denn unsere Volkslieder sind oft voll von einer Mythologie, die niemand im Städtchen kennt, als der Narr, der das Volkslied gemacht hat.

Es ist kein sicherer Weg, sich einen Namen zu machen, als wenn man über Dinge schreibt, die einen Anschein von Wichtigkeit haben, die sich aber nicht leicht ein vernünftiger Mann die Zeit nimmt zu untersuchen.

Die buntesten Vögel singen am schlechtesten, gilt oft auch vom Menschen. In einem Prachtstil muß man nicht immer tiefe Gedanken suchen.

Ein aufmerksamer Denker wird in den Spielschriften großer Männer oft mehr Lehrreiches und Feines finden, als in ihren ernsthaften Werken. Das Formelle, Conventionelle, Etiquettenmäßige in diesen fällt da gemeiniglich weg. Die meisten Schriftsteller nehmen dort eine Miene an, wie manche Leute, wenn sie sich malen lassen.

Es sieht mit der Bücherkritik zuweilen aus, als ob man die Recensionen durch Waisenknaben hätte mischen und ziehen lassen.

Man hat griechische und lateinische Bücher eingeführt, so wie die arabischen Gengste in England. Man könnte den Stammbaum manches Buchs so angeben, wie die Engländer die von ihren Pferden.

Die Menschen müssen, um gut von einer Sache zu denken, nicht Alles sehen, sondern immer noch einen Theil zur Muthmaßung versteckt behalten. Yorick hat dieses seine Empfindung gelehrt. Wieland und Göthe waren ganz andere Menschen, ehe der eine sich in Farcen und der andere in Mercurabhandlungen entkleidete. Es sind wenige Menschen, die, wie z. B. Lambert, Möser und Lessing, diese Entkleidung vertragen können. So bekommt man in den meisten Fällen nach dem 10ten Buche, das ein Mann schreibt, oft eine schlechtere Idee von ihm, als man von dem ersten hatte, nicht weil er sich herunterschreibt, sondern weil man alsdann gegebene Punkte genug hat, die ganze Lebenslinie desselben zu ziehen. Überhaupt, gut gezeigter Vorrath gefällt besser als Aufwand.

Man lacht über Rabeners Noten ohne Text, aber Lavater ist in der That noch viel weiter gegangen, der hat uns Noten gegeben, wozu der Text der Commentar sein muß. Das ist die wahre Sprache der Seher, die man erst versteht, wenn sich die Begebenheiten ereignet haben, die sie ankündigen.

Vor einigen Tagen meldete sich bei mir ein Mann in Göt-

tingen, der aus zwei Paar alten seidenen Strümpfen ein Paar neue machen konnte und seine Dienste offerirte. So verstehen wir die Kunst, aus ein paar alten Büchern ein neues zu machen.

Was oft den Polygraphen macht, ist nicht das Vielwissen, sondern jenes glückliche Verhältniß seiner Kräfte zu seinem Geschmacke, vermöge dessen der letztere immer gut heißt, was durch die ersteren hervorgebracht wird.

Die schönste Stelle im Werther ist die, wo er den Hasenfuß erschießt.

Man widerspricht sich niemals, wenn man sich mit einer festen Meinung zum Schreiben niedersezt, allein bei der festesten Meinung kann man den Gegenstand flüchtig behandeln, und, wenn man mit demselben allzu bekannt ist, so daß man zu glauben anfängt, jedermann müsse es verstehen, Worte gebrauchen, die der, den man erst belehren will, zweideutig findet. Ich vergebe es Hrn Lavater, daß er so viele Widersprüche in meiner Abhandlung findet, er war nicht der Erste, der sie darin zu finden glaubte, und einer der größten Denker, die mir je vorgekommen sind, hat mir gestanden, er habe meine Meinung erst bei der zweiten Durchlesung verstanden, und sei nun völlig mit mir eins. Das ist ein großer Fehler von einer Schrift, ich leugne es nicht, und es soll mir eine Warnung sein, künftig Alles was ich drucken lasse, wie Molière, erst meiner Köchin vorzulesen.

Bei manchem Werke eines berühmten Mannes möchte ich lieber lesen, was er weggestrichen hat, als was er hat stehen lassen. Belehrung findet man öfters in der Welt als Trost.

Populärer Vortrag heißt heutzutage nur zu oft der, wodurch die Menge in den Stand gesetzt wird, von etwas zu sprechen, ohne es zu verstehen.

Es ist wie die tägliche Erfahrung lehrt, sehr wenig Anstrengung nöthig, etwas zu sagen, das eine ganz beträchtliche erfordert, es zu verstehen. Hingegen erfordert es außerordentlich viel Talent, einem vernünftigen Manne etwas Neues und Wichtiges so leicht vorzutragen, daß er sich freut, es jetzt zu wissen, und sich schämt, es nicht selbst bemerkt zu haben. Letzteres ist ein so charakteristisches Zeichen von einem großen Schriftsteller, daß wenige solcher Bemerkungen einen ganzen Band alltäglicher Dinge veredeln können.

Die simple Schreibart ist schon deshalb zu empfehlen, weil kein rechtschaffener Mann an seinen Ausdrücken künstelt und klügelt.

Ein Volk kann in seinen Schriften vernünftiger scheinen, als es ist, denn es kann noch lange die Sprache seiner Väter schreiben, wenn ihm schon ihr Geist zu mangeln anfängt. Die Metaphern in unserer Sprache entstanden alle durch Wiß, und

jetzt gebraucht sie der Unwizigste. Die Morgenländer denken bei ihren vielen Bildern nicht mehr als wir. So fassen auch oft Leute das Äußere der Sitten rechtschaffener Leute, ohne daß sie es wissen. Die bilderreichste Sprache muß mit der Zeit das Bildliche verlieren, und bloß zu Zeichen erkalten, die den willkürlichen nahe kommen. So kann Sprachkenntniß sehr nützlich werden.

Es ist fast durchaus der Fehler unserer Schriftsteller, daß sie sich aus anderen Schriften bilden, und bloß zusammensetzen. Die Gradus ad Parnassum-Methode habe ich es genannt. Sie lesen nach, ehe sie über eine Sache nachgedacht haben, und so wird endlich ihre ganze Wissenschaft die Kenntniß dessen, was Andere gewußt haben.

Ihre Kritik ist bloß experimental, sie bewundern, was sie haben bewundern hören.

Es ist nur Schade, daß Leute die an Höfen und in großen Städten leben, nicht wenigstens ein paar Tage in der Woche der Auslegung alter Weltweisen und Schriftsteller überhaupt widmen. Ich glaube, sie würden alle Schulbücher auf einmal niederschlagen können.

Ich habe in meinen Universitätsjahren und nachher enthusiastische Bewunderer von Haller und welche von Klopstock gekannt.

Die von Haller, ich rede hier bloß von dem Dichter, waren gemeinlich Leute von Geist und Nachdenken, die ihre Brotwissenschaft nie vernachlässigten. Hingegen mit Klopstocks enthusiastischen Bewunderern verhielt es sich gerade umgekehrt. Die meisten waren unausflehliche Pinsel, denen vor den Wissenschaften, die sie eigentlich erlernen sollten, ekelte. Musenalmanache waren eine Hauptlectüre für sie. Waren es Juristen, so lernten sie nichts, waren es Theologen, so wurden es frühzeitige Prediger, und die kamen noch am besten fort. Mediciner, die enthusiastisch für Klopstock eingenommen gewesen wären, habe ich nicht gekannt. Mir ist nicht bewußt, daß ein declarirter Bewunderer von Haller und der seine Gedichte mit vorzüglichem Vergnügen gelesen, hernach etwas frappant Einfältiges geschrieben hätte, hingegen ist es eine ganz bekannte Sache, daß unter Klopstocks eifrigsten Bewunderern einige der größten Flachköpfe der Nation sind. Das Factum ist wahr. Erklären kann ich es selbst nicht.

In einem Lande, wo der zuletzt Schreibende bei den Meisten Recht behält, muß man nicht antworten, sobald man sich einiges Übergewichts bewußt ist. Diejenigen, für die der Mann von Verstand allein schreibt, haben ohnehin entschieden, ehe die Duplik erscheint. So habe ich bei der Physiognomik gedacht.

Wenn man sich einmal einen Gedanken eines Andern ein wenig zu Nuzge macht, so schreiben alle Recensenten: halt den

Dieb. Dieses kommt mir vor, als wie, wenn sich ein Knabe hinten auf eine Kutsche setzt, so rufen alle anderen, die die Freude nicht haben können, dem Kutscher zu: es sitzt einer hinten auf.

Ich mag immer den Mann mehr lieben, der so schreibt, wie es Mode werden kann, als den, der so schreibt, wie es Mode ist.

Anderer Leute Wein auf Boutheillen ziehen und sich dabei ein bißchen benebeln, daß man glaubt, er gehöre ihm. So etwas thun die meisten deutschen Schriftsteller.

Es wagen sich viele Leute in Fächer, in denen man nichts von ihnen erwartet, theils, weil die Verwunderung des Publikums es selbst etwas blind gegen Mängel macht, und dann, weil die Leute selbst die Schwierigkeiten eines solchen Faches nicht so gut kennen, als das, worin sie sich beschäftigt haben.

Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Schriftsteller könnte gut werden.

Obgleich ich weiß, daß sehr viele Recensenten die Bücher nicht lesen, die sie so musterhaft recensiren, so sehe ich doch nicht ein, was es schaden kann, wenn man das Buch liest, das man recensiren soll.

Das deutsche Genie ist sehr geneigt, in wissenschaftlichen

Dingen statt der Sache selbst an die Literatur sich zu halten. Das deutsche Publikum, das selbst schon nach der Seite gestimmt ist, ist auch daher geneigt, diese Literatoren mit dem Ruhme zu krönen, der eigentlich dem Denker und dem Erweiterer der Wissenschaft allein gebührt.

Jemand überspringt bei Vorlesung der Messlade immer eine Zeile, und die Stelle wird doch bewundert.

Es kommt so außerordentlich viel darauf an, wie etwas gesagt wird, daß ich glaube, die gemeinsten Dinge lassen sich so sagen, daß ein Anderer glauben müßte, der Teufel hätte es einem eingegeben.

Der Ton stimmt oft die Behauptung, statt daß die Behauptung den Ton angeben sollte. Selbst gute Schriftsteller, wenn sie auch gern schön sprechen, finden sich unvermerkt zuweilen da, wo sie eigentlich nicht hin wollten.

Das Verdienst von Rastineurs von Zucker, den andere Nationen gepflanzt und gesotten haben, ist das Verdienst der meisten deutschen Schriftsteller.

Die unnützeften Schriften in unseren Tagen scheinen die moralischen zu sein, nachdem wir die Bibel haben. Man möchte fast den Ausspruch des Kalifen Omar bei dem Brande der Alexan-

drinischen Bibliothek gebrauchen: Entweder sie enthalten was in der Bibel steht, und dann sind sie unnützlich, oder sie sind darwider, und dann muß man sie verbrennen. Unsere meisten moralischen Schriften sind wirklich nur schöne Rahmen um die zehn Gebote.

Die Leichenpredigten auf Bücher unterscheiden sich gar sehr von denen auf Menschen. Die letzteren werden gewöhnlich über Verdienst gelobt und die ersteren ausgeschimpft.

Viele sogenannte berühmte Schriftsteller, in Deutschland wenigstens, sind sehr wenig bedeutende Menschen in Gesellschaft. Es sind bloß ihre Bücher, die Achtung verdienen, nicht sie selbst. Denn sie sind meistens sehr wenig wirklich. Sie müssen sich immer erst durch Nachschlagen zu etwas machen, und dann ist es immer wieder das Papier, das sie geschrieben haben. Sie sind elende Rathgeber und leichte Lehrer dem, der sie befragt.

Ich möchte wohl wissen, wie es um unsere deutsche Literatur in manchen Fächern stehen würde, wenn wir keine Engländer und Franzosen gehabt hätten. Denn selbst zum bessern Verständniß der Alten sind wir durch sie angeführt worden. Selbst die Frivolität Mancher unter ihnen hat Manchen die Augen für den Werth der Alten geöffnet.

Es hält nicht schwer, eine Sache zu Papier zu bringen, wenn man sie einmal in der Feder hat.

Es war vor einiger Zeit Mode, und ist es vielleicht noch, auf die Titel der Romane zu setzen: eine wahre Geschichte. Das ist nun eine kleine unschuldige Betrügerei, aber daß man auf manchen neueren Geschichtsbüchern die Worte: ein Roman, wegläßt, das ist keine so unschuldige.

Vielleicht leistet manches schlechte Buch, das jetzt verachtet wird, dereinst einem guten eben den Dienst, den die elenden Schauspiele den Shakespearischen geleistet haben, mit dessen Werken sie gleichzeitig waren. So kommt auch dem schlechten Schriftsteller der Trost zu Statten, daß die Nachwelt dereinst sein Verdienst erkennen wird.

Um über gewisse Gegenstände mit Dreistigkeit zu schreiben, ist fast nothwendig, daß man nicht viel davon versteht. Auch geht es gut an, wo der Gegenstand noch wenig bekannt ist. Unstreitig hat man sehr viel mehr vom Vielfraß zu erzählen gewußt, da er noch wenig gekannt war, als jetzt, da man ihn kennt.

Der ackernde Staatsbürger. Welches sind die ackernden Staatsbürger im Gelehrtenfache? Die Vergleichung ließe sich, glaube ich, weit treiben, vom Ackermann bis auf die Zuckerbäcker und Conditors, die Dichter.

Die Rege der Kritiker, womit sie nach Fehlern in Werken

fiſchen, ſollten von ſo weiten Maſchen ſein, daß ſie Fehler von einer gewiſſen Größe durchließen und nicht Alles auffingen. Das häßliche Filtriren.

Die Vorreden zu manchen Büchern ſind deſwegen öfters ſo ſeltſam geſchrieben, weil ſie gewöhnlich noch im gelehrten Kindbettſieber verfertigt ſind.

Es ſind zuverlässig in Deutschland mehr Schriftſteller, als alle vier Welttheile überhaupt zu ihrer Wohlfahrt nöthig haben.